



New York an einem Wintertag: Hinter den Hochhäusern ist der Central Park zu sehen.

In New York sagt man öfter „Sorry“ Von René Erdbrügger

Schon ironisch: Den Kulturschock spürte die Quickbornerin Jenny Plath (21) nicht, als sie vor einem Jahr als Au-Pair-Mädchen in New York ankam. Sie war dem Charme der Stadt sofort erlegen. Was ihr nach zwölf Monaten aber auf die Nerven geht: „Mehrere Male wurde ich kürzlich auf dem Kiez in Hamburg von Passanten angestoßen, aber niemand hat sich entschuldigt“, bedauert sie.

In New York sagt man „Sorry“, wenn man sich entschuldigt. Und man sagt dort oft „Sorry“. Das gefällt der ehemaligen Bonhoeffer-Gymnasiastin. „Die New Yorker sind höflicher als die Menschen hier. Jeder ist hilfsbereit“, sagt sie. Das sei kein Pauschalurteil. Schließlich lebte sie ein Jahr in der Stadt und wurde eine New Yorkerin, die die Gepflogenheiten und den Lifestyle in der Metropole kennen lernte.

Plath hatte großes Glück mit ihren Gasteltern. „Es ist eine großartige Familie mit wohlerzogenen Kindern.“ Um die Sprösslinge Jack (8) und Avery (5) kümmerte sie sich täglich.

Morgens stand sie mit ihnen auf, schmierte ihnen Pausenbrote und fuhr sie dann zum Kindergarten und zur Schule. Nachmittags half das Au-Pair-Mädchen bei den Hausaufgaben und begleitete sie zum Sport. „Selbstverständlich habe ich meine eigenen Sachen weggeräumt und das Kinderzimmer in Ordnung gebracht. Aber ich war keine ‚Putze‘ und musste nicht kochen. Die andere Arbeit habe ich geliebt. Kinder sind gute Lehrmeister und bringen dir so viel bei“, schwärmt sie.

Deswegen verflieg ihr Heimweh schnell: Allein in ihrem Viertel lebten 20 weitere Au-Pair-Mädchen aus allen Teilen der Erde, von denen sie einige traf. Mit der Sprache gab es auch keine Probleme. Plath ist zweisprachig aufgewachsen. Während ihres Aufenthalts besuchte sie zudem sechs College-Kurse. Jetzt kann sie von sich behaupten: „Ich spreche fast perfekt Englisch.“

Negative Erlebnisse: Fehlanzeige. Plath bekam von ihrer Gastfamilie alles gestellt, was sich ein Au-Pair-Mädchen nur wünschen kann: ein Auto, ein Mobiltelefon und eine Bahnkarte. „An den Wochenenden hatte ich frei.“ Zeit, um die legendären Clubs in Manhattan unsicher zu machen oder einkaufen zu gehen. Etwa 500 Euro hatte sie monatlich zur Verfügung.

Wohnen und Verpflegung waren kostenlos.

Den „fetten Amerikaner“ bekam sie nicht zu Gesicht: „Die New Yorker machen einen weiten Bogen um Fastfood. Alle sind schlank, weil sie sehr ‚busy‘, sehr beschäftigt, sind.“

Aber was bringt der Job in der Fremde? „Zunächst vertieft man die englische Sprache. Man übernimmt Verantwortung und wird erwachsen. Für mich ist die Eigenständigkeit aber der wichtigste

Punkt.“ Die Erfahrungen, die man als Au-Pair-Mädchen mache, wirkten sich positiv auf die berufliche Laufbahn aus, meint Plath. Egal, ob man später beispielsweise als Kinderärztin oder in einem internationalen Konzern arbeiten würde. Plath will auf jeden Fall wieder zurück, um in Manhattan als Model zu arbeiten. Bei einer Agentur hat sie sich bereits angemeldet.

Ende des Monats geht ihr Flug nach New York.

Weitere Informationen zum Thema Au Pair gibt es unter www.culturalcare.com.
